

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 86 (2015)
Heft: 12: Altern in aller Welt : globale Herausforderungen, regionale Lösungen

Artikel: Niederlande : ein Demenzdorf bietet Gewohntes und erlaubt Abwechslung : vertraute Kulisse
Autor: Relotius, Claas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Niederlande: Ein Demenzdorf bietet Gewohntes und erlaubt Abwechslung

Vertraute Kulisse

Menschen mit Demenz brauchen ein überschaubares Umfeld. Eine besondere Pflege-siedlung in den Niederlanden verfolgt ein ungewöhnliches Konzept: Das Demenzdorf Hogewey simuliert in einer beschaulichen Parallelwelt den ganz gewöhnlichen Alltag.

Von Claas Relotius

Dass in Henk de Rooy's Wohnort Hogewey etwas anders ist als in der normalen Welt, merkt man bereits bei einem Gang in den Supermarkt. De Rooy, ein rüstiger älterer Herr mit verschmitzten Gesichtszügen, kauft hier mehrmals die Woche ein. «Fast immer Eiscreme für meine Freundin und die anderen Mitbewohner», sagt der 76-jährige. An diesem Nachmittag stehen ausserdem Kartoffeln, Traubensaft und Teebeutel auf seiner Liste. Nicht alles davon findet de Rooy auf Anhieb. Immer wieder schiebt er seinen Wagen an den Regalen entlang, erkundigt sich bei der Verkäuferin und blickt, wie um sich ständig zu vergewissern, auf seinen Einkaufszettel.

Das Aussergewöhnliche ereignet sich an der Kasse: Obwohl alle Einkäufe über das Fließband wandern, eine freundliche Dame sie über den Scanner zieht und am Ende ein Preis aufblinkt, holt de Rooy keinen Cent hervor. Stattdessen wünscht er der Verkäuferin noch einen schönen Tag, winkt und zieht langsamen Schrittes mit seinem Einkaufswagen von dannen.

Ob beim Frisör, im Restaurant oder eben im Supermarkt – in Hogewey können Bewohner wie de Rooy das Bezahlen buchstäblich vergessen. Denn die Siedlung aus verlinkerten Reihenhäusern, Geschäften, breiten Fusswegen und mit Garten-

zwerge ausgestatteten Vorgärten ist eigentlich ein Pflegezentrum – und zwar für Demenzkranke. Am Rand der Kleinstadt Weesp im Süden Amsterdams wohnen 152 Menschen, die nicht mehr in der Lage sind, ihren Alltag selbstständig zu bewältigen. Doch wenn Henk de Rooy im Supermarkt einkauft, erscheint es ihm, als würde er genau dies noch immer schaffen.

Bis vor wenigen Jahren unpersönlich und steril

Um Pflegebedürftige nicht vollständig aus ihren gewohnten Lebensmustern herauszureissen, schafft man ihnen in Hogewey ein möglichst vertrautes Umfeld – und simuliert dafür auf mehr als 15 000 Quadratmetern rund um die Uhr den ganz normalen Alltag. «Die Idee dahinter ist, dass es Demenzkranken nur dann gut gehen kann, wenn sie ihre Umgebung verstehen», sagt Frans Boshart, 51, der Manager der Pflegesiedlung. Gegen

Mittag sitzt er im Café von Hogewey, wo es nach heissem Zitrontee und frischem Gebäck duftet. Zum Brummen der Kaffeemaschine erklingen Volkshymnen aus der Anlage, eine Gruppe älterer Herren singt aus vollem Hals mit. Der Oranje-Boven-Club, der die Fans der niederländischen Dynastie vereint, hat sich versammelt. Mit Fahnen, Fotoalben und orangefarbenem Kuchen lassen die Mitglieder

das nationale Königshaus hochleben, so wie jeden Monat. Für viele Bewohner sei dies ihr Leben lang ein wichtiges Ritual gewesen, sagt Boshart. Also wollten sie auch jetzt im Alter nicht darauf verzichten. Ähnlich beliebt sind der Back- und der Bingoverein.

Noch vor einigen Jahren gab es in Hogewey kein Café und keine Vereine. Damals, erinnert sich Boshart, sei Hogewey ein gewöhnliches Pflegeheim gewesen. «Ein Hochhaus, unpersönlich und steril, fast wie ein Krankenhaus.» Die meisten Bewoh-

In Hogewey wird für Pflegebedürftige ein vertrautes Umfeld mit einem normalen Alltag geschaffen.

ner hätten in Einzelzimmern gelebt und untereinander selten Kontakt gehabt. Viele seien aggressiv oder ängstlich gewesen, weil die fremde Umgebung ihre Orientierungslosigkeit noch verschlimmerte. Andere litten stark unter Einsamkeit und Langeweile. Sie bauten immer weiter ab, weil sie trotz körperlicher Fitness nicht mehr am alltäglichen Leben teilhaben konnten. Vor etwas mehr als sieben Jahren habe man deshalb ein neues Betreuungskonzept entwickelt.

Gleich hinter dem Eingangsbereich Hogeweys beginnt heute eine beschauliche Parallelwelt, die dem Leben ausserhalb des Pflegezentrums bis ins Detail nachempfunden ist. Jedes der 24 Reihenhäuser hat seine eigene Nummer, jede Gasse ihr eigenes Strassenschild. Das Herz Hogeweys bildet ein breiter, mit Bäumen gesäumter Boulevard, der zum Bummeln einlädt und auf dem man Nachbarn trifft. Links und rechts davon gibt es einen Friseursalon, ein Fitnessstudio und ein Theater.

Wer in Hogewey wohnt, kann sich hier Aufführungen ansehen und anschliessend über den Marktplatz schlendern, um im direkt gegenüber liegenden Restaurant noch etwas zu trinken. Er kann aber auch zu Hause Gäste empfangen, den eigenen Garten pflegen und im Supermarkt einkaufen. «Wenn da einmal eine Packung Tee zu viel besorgt wird, wandert sie einfach

wieder ins Regal zurück», sagt Boshart. Ziel sei, die verbliebenen Kompetenzen der Erkrankten zu stimulieren und gleichzeitig so viel Normalität wie möglich herzustellen.

«Hogewey ist so etwas wie eine riesige Theaterbühne»

Das Pflegepersonal gleicht ein wenig einem grossen Schauspieler-Ensemble. Ob die beschürzte Bedienung im Café, der Gärtner in grüner Arbeitskleidung oder die Verkäuferin an der Supermarktkasse – sie alle haben stets ein Auge auf die Bewohner, treten gleichzeitig aber kaum als Pflegekräfte in Erscheinung. «Hogewey ist so etwas wie eine riesige Theaterbühne», sagt Boshart. Als Manager ist er, wenn man so will, gleichzeitig der Regisseur von Hogewey, der die mehr als 140 Mitarbeiter für die verschiedensten Aufgaben einteilt. Sein Büro grenzt an eines der Häuser, in denen jeweils sechs Personen in Wohngemeinschaften miteinander leben – unterteilt nach sieben Lebensstilen. Es gibt eine städtische, eine bürgerliche, eine gehobene, eine kulturelle, eine handwerkliche, eine christliche und sogar eine indische Variante.

Hierbei gehe es ebenfalls darum, ein Maximum an Vertrautheit herzustellen, erklärt Boshart. Erzählten ihm Angehörige beispielsweise, dass Kunst und Musik im Leben der Pflegebedürft-

>>



Demenzdorf Hogewey bei Amsterdam: Ein breiter Boulevard lädt zum Bummeln ein, links und rechts davon ein Friseursalon, ein Fitnesscenter und ein Theater. Verloren geht hier niemand.

Foto: www.vivium.nl/hogewey

tigen immer eine grosse Rolle gespielt hätten, so empfehle er ein kulturelles Haus. Dort gibt es einen Raum zum Malen und Basteln. Während der Mahlzeiten erklingen aus dem Radio im Wohnzimmer wahlweise Luciano Pavarotti oder André Rieu. Und den Mittagsschlaf wünschen diese Bewohnerinnen und Bewohner häufig etwas länger.

Auch der gehobene Lebensstil hat seine Besonderheiten, die sich nicht nur bei der Einrichtung mit Kamin, Ohrensesseln und Kronleuchtern zeigen. Hier wird Wert auf Etikette gelegt. Und weil einige der Bewohner ihr Leben lang Angestellte beschäftigten, kommt den Betreuerinnen hin und wieder die Rolle der Hausdame zu, die auf silbernem Tablett den als Rotwein getarnten Traubensaft reicht.

Henk de Rooy hat als Installateur gearbeitet und fühlt sich in einem bodenständigeren Lebensstil am wohlsten. Seit er vor einem Jahr von Amsterdam nach Hogewey gezogen ist, lebt er in einem sogenannten bürgerlichen Haus. «Grosse Fenster, gemütliche Möbel und ein Käfig mit Wellensittichen», beschreibt er die Besonderheiten der Wohnung, in der er gemeinsam mit einem weiteren Mann und vier Frauen lebt. Eine dieser Damen ist seine Freundin Johanna Schreurs.

Die 84-Jährige hat es sich nach dem Mittagsschlaf im Wohnzimmersessel bequem gemacht, um Handtücher zusammen-

zulegen und nach Farben sortiert zu stapeln. Die Wäsche wird in Hogewey direkt in der Wohnung gewaschen, die Bewohner sollen gern dabei helfen. Was de Rooy mühelos gelingt, ist für seine Freundin bereits knifflig. Immer wieder dreht sie die Handtücher in der Hand, betrachtet sie von allen Seiten und lässt sie schliesslich wieder fallen, als hätte sie vergessen, was damit anzufangen sei.

Viel Platz und familiäre Wohngruppen gewähren Geborgenheit und Orientierung.

Wenn man sich liebt, kommt es nicht drauf an

De Rooy und Schreurs haben sich in Hogewey kennengelernt. Sie sei schon etwas älter und viel verwirrter, sagt er und streichelt ihr zärtlich über den Arm. «Aber wenn man sich liebt, kommt es nicht darauf an.» Bei ihm selbst ist die Demenz noch nicht so weit fortgeschritten.

Man merkt es allein an den kleinen Dingen: Menschen, die er nicht kennt, fragt de Rooy gerne nach ihrer Herkunft. Doch so aufmerksam nickend er die Antwort zur Kenntnis nimmt, so häufig stellt er innerhalb Minuten wieder und wieder dieselben Fragen.

Demenz ist eine heimtückische Krankheit. Sie setzt meist schleichend mit dem Verlust des Kurzzeitgedächtnisses ein. Die betroffenen Menschen vergessen immer häufiger, was sie gerade noch gesagt, getan oder erlebt haben. Und irgendwann können einfachste Handgriffe wie das Zuknöpfen einer Bluse

Anzeige

NEU

KATRIN®



Katrin ist eine Marke der Metsä Group.

KATRIN INCLUSIVE SPENDER

Designed for everyone

Die neue Katrin Inclusive Spenderserie wurde entwickelt, um auch von Kindern, Senioren sowie Personen mit körperlichen Einschränkungen komfortabel und unkompliziert genutzt werden zu können.

Die neue Katrin Inclusive Spenderserie – anwendergerechte und wirtschaftliche Handhygiene für Ihren Waschräum.

SPAREN

KOMFORT

ROBUST

DESIGN

Mehr erfahren unter: www.katrin.com

CURAVIVA.CH
 EINKAUFSPÖOL - RÉSEAU D'ACHATS

Koordination von Gruppeneinkäufen

Regionales oder kantonales Zusammenlegen gewisser Produktgruppen zum Aushandeln von Grossvolumen Konditionen.

Küche/Restauration – Pflege/Betreuung
 Hauswirtschaft/Hotellerie – Administration
 Technik/Unterhalt – Mobiliar

Die kostenlose Dienstleistung für alle CURAVIVA-Mitglieder

Kontaktieren Sie uns für eine persönliche Beratung.

Tel. 0848 800 580
curaviva@cades.ch
www.einkaufcuraviva.ch

Ausgeführt durch
 Réalisé par **cades**

Weesp, Hameln – und bald auch Wiedlisbach

Das holländische Demenzdorf Hogewey in Weesp wurde 2009 eröffnet – als erste und vorerst einzige Einrichtung dieser Art in Europa. Die Häuser in Hogewey sind in sieben verschiedenen Stilen eingerichtet. Vor ihrem Eintritt werden alle zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner mit einem Fragebogen nach ihren Vorlieben und Vorgeschichten befragt. Nicht nur die Einrichtung der Häuser, auch die Menus und die Musik spiegeln den jeweiligen Wohnstil. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tragen Strassenkleidung statt Berufskleidung. Die niederländische Alzheimerstiftung hat das Dorf als «vorbildlich» ausgezeichnet, auch wenn Kritiker bemängeln, die Leute

würden dort in ein Ghetto abgeschoben und mit falschen Vorpiegelungen getäuscht.

2014 dann wurde im deutschen Hameln ein zweites Demenzdorf errichtet, «Töneböm am See»: eine sechs Millionen Euro teure Einrichtung für 52 Personen. Je nach Pflegestufe beträgt der Eigenanteil für die Bewohnerinnen und Bewohner zwischen 1750 und 2170 Euro.

Auch in der Schweiz wird derzeit ein Demenzdorf geplant: Die Dahlia Oberaargau AG will im bernischen Wiedlisbach ein Demenzdorf nach holländischem Vorbild für rund 100 Personen einrichten. 2018 soll es eröffnet werden. (cw)

oder das Schmieren des Brots zu unlösbaren Aufgaben werden. Denn Erkrankte verlieren zunehmend die Kontrolle über ihr Denken und damit auch über sich selbst.

«Man kann das nicht aufhalten», sagt de Rooy und runzelt die Stirn. Immer vergesslicher zu werden, mache ihm Angst. In Stresssituationen und in fremden Umgebungen sei seine Orientierungslosigkeit am grössten. In Amsterdam allein lebend, traute er sich deshalb immer weniger zu, verliess immer seltener das Haus und nahm kaum noch am gesellschaftlichen Leben teil.

In Hogewey ist das anders. Wenn seine drei Töchter ihn heute besuchen, kann es manchmal sein, dass er keine Zeit für sie hat, weil er mit anderen Dingen beschäftigt ist. De Rooy kocht, fährt Fahrrad, geht regelmässig schwimmen und nimmt an so gut wie jedem Ausflug teil. Am schönsten sei es jedoch, wieder jeden Tag spazieren zu gehen. Sein Rundgang durch die Siedlung folgt auch an diesem

Nachmittag dem immer gleichen Weg: Er läuft von der eigenen Wohnung zum Boulevard, schaut links und rechts in den noch geöffneten Geschäften vorbei, winkt dabei den grüssenden Nachbarn zu und hält schliesslich einen Schwatz mit den Leuten im Strassencafé. Dass er sich dabei die ganze Zeit in einem Pflegezentrum befindet, sei ihm klar. Aber das mache keinen Unterschied, sagt er. «Ich kann hier besser leben als woanders.»

Weniger Psychopharmaka und Schlafmittel benötigt

Viele Menschen, die an Demenz erkrankt sind, leiden unter einem starken Drang nach Bewegung. In Hogewey, anders als in vielen anderen Einrichtungen, können sie ihn ungehindert ausleben. Schon deshalb wirkt sich die neue Betreuungsform bei den meisten Bewohnern positiv aus, und wie Henk de Rooy blüht manch einer in Hogewey regelrecht auf. «Man kann das am einfachsten am Verbrauch der Medikamente feststellen», sagt Manager Frans Boshart. Seit der Umgestaltung zur Pflegesiedlung würden deutlich weniger Psychopharmaka und Schlafmittel benötigt, «weil die Bewohner viel ausgeglichener

und ruhiger geworden sind». Hogewey gilt heute als Vorzeigeprojekt. Auch in Deutschland, wo fast 1,3 Millionen Demenzerkrankte leben und bis 2050 eine Verdoppelung dieser Zahl zu erwarten ist, sind Politiker darauf aufmerksam geworden (siehe Kasten Seite xx). Allerdings sind die Rahmenbedingungen in Hogewey vergleichsweise komfortabel. 5000 Euro kostet ein Pflegeplatz im Monat. Und anders als in Deutschland und in der Schweiz wird dieser Betrag in den Niederlanden komplett von der Sozialversicherung übernommen.

Normalität beginnt mit Bewegungsfreiheit

Auch Sabine Bartholomeyczik, Professorin für Pflegewissenschaft an der deutschen Universität Witten-Herdecke, hält viele der Ansätze von Hogewey für hilfreich. «Es gibt Studien, die belegen, dass die Verwirrung demenzerkrankter Menschen oft zunimmt, wenn sie sich beim Umzug in ein Pflegezentrum an eine neue Umgebung gewöhnen müssen», sagt sie.

So viel Normalität wie möglich in den Alltag zu bringen, sei deshalb eine geeignete Methode, um dies aufzufangen. In Hogewey beginnt die Normalität mit der Bewegungsfreiheit auf dem grossen Gelände, die Henk de Rooy so geniesst. Familiäre Wohngruppen, die den Demenzerkrankten Geborgenheit und Orientierung geben, gibt es inzwischen auch in Deutschland und in der Schweiz. Um den Erkrankten einen eigenen Supermarkt, ein Café und ein Theater zu bieten, die sie selbstständig besuchen können, braucht man eine grosse Einrichtung mit vielen Bewohnern wie in Hogewey. Und je mehr es gelinge, den Pflegebedürftigen ein hohes Mass an Selbstständigkeit zu ermöglichen, desto besser sei dies für deren Wohlbefinden, sagt Bartholomeyczik. «Es hilft ihnen auch, ihre persönliche Würde zu bewahren.»

Am Abend sitzen Henk de Rooy und Johanna Schreurs Händchen haltend im Restaurant und lassen bei einer Tasse Tee den Tag ausklingen. Sie reden nicht viel, sitzen gelassen da und verfolgen heiteren Blickes das Treiben draussen auf dem Marktplatz, wo sich einige ältere Herren versammelt haben, um Boule zu spielen. Als die letzten Sonnenstrahlen verschwinden und es allmählich dunkel wird, schaut Johanna Schreurs ihren Begleiter mit grossen Augen an und fragt, wie sie denn nun wieder nach Hause kämen. «Keine Sorge», sagt Henk de Rooy, «ich kenne mich hier aus.» ●

Dieser Beitrag erschien zuerst in der deutschen Wochenzeitschrift «Die Zeit».